

# LITERATURPREIS

DER DARMSTÄDTER JURY „BUCH DES MONATS“



## PROGRAMM DER PREISVERLEIHUNG

Begrüßung

Dr. Gerhard Stadelmaier, Vorsitzender der Jury

Grüßwort

Hanno Benz, Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt

„Sonata Vox Gabrieli“ von Stjepan Sulek

Ferdinand Heuberger, Solo-Posaune | Giacomo Marignani, Klavier

Zerstörung und Vergessen zum Trotz: Die Wiedergeburten einer großen Erzählerin in der Musik des Übersetzens.

Laudatio auf Cécile Wajsbrot und ihren Roman „Nevermore“

Anne Weber, Autorin und Übersetzerin

Übergabe des Literaturpreises der Darmstädter Jury an Cécile Wajsbrot

Dankrede der Geehrten

„Concertino für Posaune und Klavier“, 3. Satz Allegro giocoso von Lars-Erik Larsson

Ferdinand Heuberger, Solo-Posaune | Giacomo Marignani, Klavier

### IMPRESSUM

Herausgegeben von der Darmstädter Jury „Buch des Monats“  
Schuchardstraße 7, 64283 Darmstadt

Kontakt Gaby Hemmersbach, buchdesmonats@hotmail.com  
Redaktion Sibylle Maxheimer, info@kultur-foerderkreis.de  
Fotos/Gestaltung Ute Döring, Darmstadt, www.utedoering.de

Herstellung print24, Unitedprint.com Holding GmbH

 **Sparkasse  
Darmstadt**

 **F**  
Darmstädter Förderkreis Kultur e.V.

LITERATURPREIS  
DER DARMSTÄDTER JURY „BUCH DES MONATS“ AN

**CÉCILE WAJSBROT**

Preisverleihung im Literaturhaus Darmstadt, 22. Mai 2024





Dr. Gerhard Stadelmaier / Vorsitzender der Jury „Buch des Monats“

geboren 1950 in Stuttgart, war von 1977 bis 1989 Theaterkritiker der „Stuttgarter Zeitung“, dann bis 2015 der fürs Theater und die Theaterkritik zuständige Redakteur im Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“.  
Seit 1980 Mitglied der Darmstädter Jury „Buch des Monats“, seit 2018 deren Vorsitzender.

Zuletzt sind von ihm erschienen  
„Don Giovanni fährt Taxi. Novellen“ (2020) und  
„Deutschlandglotzen. Ganze Tage vor dem Fernseher“ (2021)  
„Deutsche Szenen“ (2022)

## DIE DARMSTÄDTER JURY „BUCH DES MONATS“

Die Darmstädter Jury „Buch des Monats“, eine Vereinigung von Kritikern und Literaten, die seit 1952 besteht, hat das schöne Privileg, jeden Monat ein besonderes literarisches Werk auszuzeichnen. Alle zwei Jahre wird eines von ihnen, sozusagen als „Buch der Jahre“, noch einmal hervorgehoben und mit dem „Literaturpreis der Darmstädter Jury“ bedacht.

In diesem Jahr erhält die 1954 geborene Cécile Wajsbrot den Preis für ihren Roman „Nevermore“, Buch des Monats im April 2022. Der Roman erzählt von einer Übersetzerin, die nach Dresden geht, um dort Virginia Woolfs Roman „To the Lighthouse“ ins Französische zu übertragen. Sie befragt den Text Woolfs auf seine Bedeutungsmöglichkeiten hin und wendet das Gefundene assoziativ auf ihre eigene Welt an, die Reisereminszenzen, den Aufenthalt in Dresden, die Folgen der Katastrophe von Tschernobyl und die tiefe Trauer um eine Freundin. Was war, lebt fort, ist nicht vergangen, und so erwächst aus dem Bericht einer Übersetzungsarbeit ein eigener großartiger Kosmos von geisterhafter Schönheit.

Die Laudatio hält die vielfach ausgezeichnete Schriftstellerin und Übersetzerin Anne Weber.

## MITGLIEDER DER JURY

Peter Benz  
Kurt Drawert  
Oliver Jungen  
Hanne F. Juritz  
Julia Schröder  
Dr. Tilman Spreckelsen  
Dr. Gerhard Stadelmaier  
Dr. Hajo Steinert  
Beate Tröger  
Wolfgang Werth



Oberbürgermeister der Wissenschaftsstadt Darmstadt Hanno Benz

## Grußwort von Hanno Benz

Liebe Darmstädterinnen und Darmstädter,

über sieben Jahrzehnte arbeitet bereits die Darmstädter Jury „Buch des Monats“ zusammen: Also bereits seit 1952 küren Darmstädter Schriftsteller und Literaturkritiker zwölfmal im Jahr ein literarisches Werk und geben damit allen Darmstädterinnen und Darmstädtern eine Buchempfehlung der besonderen Art mit an die Hand.

Zu ihrem 70-jährigen Bestehen im Jahr 2022 hat die Darmstädter Jury „Buch des Monats“ den Darmstädter Literaturpreis ins Leben gerufen, der alle zwei Jahre stattfinden soll und eine Würdigung für herausragende schriftstellerische Leistungen bedeutet.

2024 hat die Schriftstellerin Cécile Wajsbrot für ihr Werk „Nevermore“ den 2. Darmstädter Literaturpreis erhalten. Wir alle in Darmstadt dürfen schon gespannt sein, welches Buch bei der nächsten Ausgabe gewinnt.

Wer die diesjährige Preisverleihung im Literaturhaus verpasst hat, kann diese nun hier nachverfolgen und sich gleichermaßen über die exzellente Arbeit der Darmstädter Jury „Buch des Monats“ informieren.

Ich bedanke mich bei allen Mitgliedern der Jury und ihren Unterstützern für Ihr Engagement. Mit dem „Buch des Monats“ und dem neu geschaffenen Literaturpreis stärken Sie den Literaturstandort Darmstadt: Vielen Dank dafür!

Ihr  
Hanno Benz  
Oberbürgermeister der Wissenschaftsstadt Darmstadt



## Zur Begrüßung: Warum die Darmstädter Jury „Buch des Monats“ ihren Literaturpreis 2024 an Cécile Wajsbrots Roman „Nevermore“ verleiht und ihn so als Buch der Jahre feiert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

seien Sie ganz herzlich willkommen, aber erlauben Sie mir bitte zu allererst, Sie mit Mr. Bankes bekannt zu machen.

„Well, we must wait for the future to show“, said Mr. Bankes, coming in from the terrace. „Wir müssen warten, daß die Zukunft sich zeigt, sagte Mr. Bankes, von der Terrasse kommend. Wir müssen sehen, was die Zukunft für uns bereithält, sagte Mr. Bankes, von der Terrasse kommend. Wir müssen darauf warten, daß die Zukunft sich zeigt, sagte Mr. Bankes, als er von der Terrasse ins Haus trat. Wir müssen warten, womit die Zukunft uns aufwartet, sagte Mr. Bankes, der von der Terrasse hereinkam.“

Solcherart, verehrtes Auditorium, mit dieser scheinbar kleinen, überschaubaren Übersetzungsvariationenübung aus dem Englischen des 1927 erschienen Romans „To the Lighthouse“ von Virginia Woolf, beginnt ein herrlicher Roman in französischer Sprache. Dieser Beginn ist mit „Vorspiel“ übertitelt. Es geht im übrigen auch des weiteren durchaus sehr musikalisch zu. Der französische Roman liegt in unserem Fall natürlich auf Deutsch vor, so daß die divers möglichen Terrassenbetretungen und Zukunftserwartungen des ominösen Mr. Bankes sozusagen in doppelter Übersetzungsbewegung vonstatten gehen. Und da die französische Protagonistin des Romans im Hauptberuf Übersetzerin ist, die sich in eine deutsche, ausgerechnet eine Dresdner Klausur zurückgezogen hat, um sich an der Übertragung von Virginia Woolfs „To the Lighthouse“ zu versuchen und sich dem auch persönlich, schicksalhaft, existenziell aussetzt (unter anderem auch in der Trauer um eine verstorbene Freundin und den Schreckensszenarien der Katastrophe von Tschernobyl), wird da zwischen Ländern und Orten, Tagen und Nächten, Stadtstreifzügen und Verlustschmerzen noch ganz anders, geisterhafter, gebrochener, phantastischer übergesetzt als nur von einer Sprache in eine andere.

Der Roman heißt „Nevermore“. Seine Autorin Cécile Wajsbrot, die hier und heute zu ehrende Heldin und Hauptperson unserer Feier, die Trägerin des Zweiten Literaturpreises der Darm-

städter Jury, heiße ich mitsamt ihrer grandiosen Übersetzerin Anne Weber, die wir auch als ihre Laudatorin gewinnen konnten, mit ganz besonders großer Freude willkommen.

Wir kommen zwar im Moment nicht von einer Terrasse, sondern sind froh und glücklich, im wie neu strahlenden altehrwürdigen Darmstädter Literaturhaus zu Gast sein zu dürfen, wozu ich ganz herzlich Hanno Benz, den Herrn Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt, die Abgesandten der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung, die Vertreter der in ihren Interessen wie in ihrer Neugier doch sehr beeindruckenden Darmstädter Stadtkulturgesellschaft samt den lieben Kolleginnen und Kollegen aus der Jury und den Feuilletons herzlich begrüße, allesamt wohlgeborgen unter den organisatorischen Fittichen von Frau Maxheimer vom Kulturförderverein, nicht zu vergessen den Posaunisten Ferdinand Heuberger und den Pianisten Giacomo Marignani, die uns mitzunehmen versprechen in die fremd-apartesten Klangregionen – also, wie gesagt, Sie und ich, wir alle kommen nicht gerade von einer Terrasse. Aber wir sind doch samt und sonders auch ein wenig in der Lage des Mr. Bankes. Wir müssen sehen, wie wir in die Zukunft, also ins Unbekannte gelangen. Ins womöglich Gefährliche und Angstmachende. Man könnte mit Recht vermuten, daß das Fremde und Verstörende, das uns gegenwärtig begegnet, nichts anderes als eine Art von Maskerade des angstmachenden Zukünftigen ist.

Was aber hilft gegen die Angst? Es hilft: übersetzen. Das heißt: sich dem freien Wörtermeer anvertrauen auf der Suche nach unbekannteren Gestaden. Vielleicht dann auch im Abgelegenen, geheimnisvoll Beiseitliegenden landen. Das übersetzende Boot, das uns da trägt, ist die Wörterliebe, die das Fremde nicht wegstößt, sondern an Bord holt. Allemal ein Abenteuer. Manchmal mit ungewissem Ausgang. So ist die höchstmögliche Kunst und die schönst große Anstrengung des Übersetzens vielleicht die beste Überlebenskunst, die wir haben können. Sie hilft uns beim Hinüberkommen ins Unbekannte, sie macht uns das Unge- wisse gewisser. Und aus unserer Angst die Freude und den Genuß des Kennenlernens- dürfens.

Das paßt als Haltung und Metier ganz gut zu unserer Jury. Sie hat es, seit es sie gibt, und das sind nun über siebzig Jahre, mit dem Fremden, dem Unvorhergesehenen, dem Beiseitliegenden zu tun. Denn stellen Sie sich zehn äußerst eigensinnige Damen





und Herren vor, stark von einander unterschieden nach Herkunft, Temperament und Profession, Lyriker, Romanciers, Essayisten, Rundfunk- und Zeitungsjournalisten, Literaturkritiker, Theaterkritiker, auch musengekübte Kommunalpolitiker darunter. Die sich in lebensnaturgemäß gottlob immer wieder erneuernder Besetzung in der Regel jeden zweiten oder dritten Monat in Darmstadt versammeln. Ihre Versammlung folgt – neben der Einnahme eines halbwegs erlesenen Mittagmahls – keinerlei Satzung, sondern allein der Gnadenlust eines herrlichen Privilegs: in freien, ungenierten Plädoyers, in Rede und Gegenrede, in Witz und Widerwitz sich auf einen Titel zusammenraufend zu einigen, dem die zehn Eigensinnigen dann die solitäre Ehrenbezeichnung „Buch des Monats“ zukommen lassen.

Das untergründige Einverständnis, das die Jury im Innersten zusammenhält, läuft darauf hinaus, sich zu begeistern für das Abgelegene, das Wagnis, die Extravaganz, die so vielfältige wie tolldreiste Erfahrung des Fremden, durchaus auch des Vergessenen und Verschütteten. Die „Jury Buch des Monats“ ist also nicht nur die Anti-Bestseller-Jury par excellence. Sie ist die Jury für das unerwartet aus der Ferne Herblitzende.

Wenn nun aber dieses Zehnerensemble zwölf Mal im Jahr nach dem monatlichen Solitärjuwel des Aparten sucht, liegt es da nicht auf der Hand, daß man alle zwanzig Augen werfen möchte auch auf das Buch, das über den Monat hinaus ein Leuchtfeuer bildet? Das Buch nicht nur der Monate, sondern der Jahre? Dem man dann die ganz besondere Auszeichnung eines Literaturpreises zukommen lassen könnte, verliehen alle zwei Jahre? Und müßte es dann nicht ein Buch sein, das all das in sich vereinigt, was größer, ganzheitlicher, weltenumfassender dargeboten und entfaltet wird als in jedem anderen Buch?

Es war für die Jury gar keine Frage, daß der Roman „Nevermore“ von Cécile Wajsbrot dieses Buch und sie also unsere Preisträgerin fürs Jahr 2024 sein soll. Haben wir doch in ihr nicht nur

eine fulminante, in allen Wortgenauigkeitsskrupeln funkelnde Schriftstellerin und Übersetzerin zu ehren, die dem herrlichen Handwerk des übersetzenden Weiterkommens im Wörtermeer mit „Nevermore“ ein so apartes wie seltenes literarisches Denkmal setzt, von der Schriftstellerin und Übersetzerin Anne Weber kongenial ins Deutsche übertragen – wir haben in ihr sofort auch eine uns freilich vielfach überlegene Brillanzschwester im Jury-Geiste erkannt. Die in Paris geborene und in Berlin und Paris lebende Tochter einer aus Polen in die französische Fremde geflüchteten jüdischen Familie, führt nicht nur uns und nicht nur in „Nevermore“ vor, was wir sein könnten, wenn wir besser wären als wir uns viel zu wenig zu sein getrauen: die demütig mutigen Abenteurer in fremden Sphären und Welten. Cécile Wajsbrot ist ein wahrhaft glanzvolles und weithin leuchtendes Beispiel. Viel weiter leuchtend als noch der Leuchtturm der Virginia Woolf. Folgen wir ihr.

„Sonata Vox Gabrieli“ von Stjepan Sulek  
 „Concertino für Posaune und Klavier“, 3. Satz Allegro giocoso von Lars-Erik Larsson  
 Ferdinand Heuberger, Solo-Posaune | Giacomo Marignani, Klavier





Anne Weber, Autorin und Übersetzerin

Anne Weber, Schriftstellerin und Übersetzerin, 1964 in Offenbach a. M. geboren, lebt seit 1983 in Paris, wo sie an der Sorbonne Französische Literatur und Komparatistik studiert hat. Schrieb zuerst auf Französisch, was sie dann wiederum ins Deutsche übersetzte, später dann auf Deutsch, was sie wiederum ins Französische übersetzte. Für ihren Roman „Annette. Ein Heldinnenepos“ erhielt sie 2020 den Deutschen Buchpreis. Zuletzt erschien von ihr „Bannmeilen. Ein Roman in Streifzügen“ (2024, bei Matthes&Seitz). Sie hat u. a. Wilhelm Genazino, Peter Handke und Sibylle Lewitscharoff ins Französische und Marguerite Duras, George Perros und Cécile Wajsbrot ins Deutsche übersetzt.

Anne Weber

Zerstörung und Vergessen zum Trotz: Die Wiedergeburten einer großen Erzählerin in der Musik des Übersetzens.

Laudatio auf Cécile Wajsbrot und ihren Roman „Nevermore“

„Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.“

Wenn ich an die Schriftstellerin Cécile Wajsbrot denke, sehe ich einen Menschen vor mir, der über lange Jahre hinweg den Blick auf eine grauerregende Vergangenheit gerichtet hat und, nicht unähnlich der von Walter Benjamin in der hier von mir zitierten These Über den Begriff der Geschichte als „Engel der Geschichte“ bezeichneten Figur Paul Klees, mit geweiteten, schreckerfüllten Augen zurückweicht oder vielmehr in die Zukunft getrieben wird.

Cécile Wajsbrot hat in nicht wenigen ihrer von 1982 an in Frankreich und seit 1997 auch auf Deutsch erschienenen Romane und Erzählungen, angefangen mit den um die Jahrtausendwende erschienenen Romanen Mariane Klinger, La trahison (Der Verrat) und Caspar-Friedrich-Straße (auf Deutsch: Mann und Frau, den Mond betrachtend) über die autobiographische Erzählung Beaune-la-Rolande (2004) bis hin zu dem Roman Mémorial (auf Deutsch: Aus der Nacht) von 2005 den Blick auf die Vergangenheit gerichtet; auf eine Vergangenheit, der in ihrer Familie nicht zu entrinnen war. Ihr Großvater, ein polnischer Emigrant, der sich 1939 freiwillig zur Armee gemeldet hatte, um Frankreich zu verteidigen, wurde im Mai 1941 in eine Kaserne am Stadtrand vorgeladen, zwecks Überprüfung seiner Identität, wie es hieß. Er kam nie wieder. Wurde in Auschwitz ermordet. Von der Großmutter hört Cécile wieder und wieder die Geschichte seiner Verhaftung und Deportierung.

Über achtzig Jahre sind seither vergangen, doch die Reise ist noch immer nicht zu Ende, schreibt Cécile Wajsbrot in ihrem bisher unübersetzten Buch *Beaune-la-Rolande*. In teils autobiographisch geprägten Werken (*Beaune-la-Rolande*, *Mémorial*), teils Fiktionen wie *La Trahison* (*Der Verrat*), hat sie das eigene Nicht-vergessen-Können der französischen „Vergessenskultur“ gegenübergestellt, wie man den Umgang der Franzosen mit diesem Teil ihrer Geschichte bezeichnen könnte. Darüber zu schreiben, war unmöglich, und zugleich war es unmöglich, es nicht zu tun. In ihrem Essay *Une langue exilée* (*Eine Exilsprache*), heißt es: „Es war das neuralgische Zentrum, das Herz meiner Mission, der stumme Pakt, den meine Großmutter und ich geschlossen hatten. Erst nachdem diese Aufgabe erfüllt war – beinahe von Buch zu Buch bis zu *Mémorial* – konnte ich unser Jahrhundert, das einundzwanzigste, angehen.“

Irgendwann musste die Vergangenheit nicht vergessen, aber der Blick auch auf anderes gewendet werden. Innerhalb von zwölf Jahren entstand nun ein großer, fünfteiliger Romanzyklus, leider bisher nur teilweise ins Deutsche übersetzt, der im Französischen den Titel *Haute mer* trägt (*Hohe See*) und in dem jeder Teil – ja, was eigentlich? sich einer Kunstform, einer künstlerischen Gattung widmet? Eine solche „behandelt“ wäre falsch ausgedrückt, denn es sind keine Essays und auch keine Versuche im Handkeschen Sinne, sondern Romane. Die Kunstformen werden darin nicht abstrakt-theoretisch behandelt. Sie sind dergestalt in die Erzählung eingearbeitet, dass man beim Lesen nie denkt, ah, hier will mir jemand was über die Literatur sagen oder über die Bildhauerei, nein, man vertieft sich in ein Buch, in eine Erzählung, in Gedankengänge, und erst hinterher, nachdem man etwa *L'île aux musées* (*Die Museumsinsel*) ausgelesen hat, fällt einem auf, dass die stummen, steinernen Zeitzeugen, die Zeugen so vieler verschiedener Zeiten, die darin vorkommen, ob im Zentrum von Berlin oder in den Tuileries in Paris, und die dort reglos Festumzügen und Verbrechen gleichermaßen beigewohnt haben, dass diese steinernen Gestalten nicht zuletzt Erzeugnisse der Bildhauerkunst sind. Sie haben menschliche Gestalt und im Roman haben sie auch ein Gehör und eine Stimme: „Wir sind euer Gedächtnis“, sagen sie, „doch mitunter zieht ihr es vor zu vergessen“. „Nie schließen wir die Augen, weder bei Tag noch bei Nacht. Wir sind dazu verdammt zu sehen, dazu verdammt, eure sich mischenden Worte und Stimmen zu hören, die sich erheben zum Chor.“

Die steinernen Gestalten sagen: „Wir sind hier über Jahrhunderte. Ihr geht vorbei und glaubt doch nur an eure Existenz.“ Sie sagen: „Ihr seid in der Gegenwart. Wir sind gegenwärtig.“

Die Stimme unserer steinernen Mitbewohner gleichen im Roman der Stimme unseres Gewissens, sie wissen mehr als wir, wissen, was wir nicht wahrhaben wollen. Überhaupt: die Stimmen. Cécile Wajsbrots Werk, zumindest das der letzten zwanzig Jahre, ist ein einziges Stimmengewirr – kein -gewirr, denn die Stimmen erklingen nicht gleichzeitig, nicht durcheinander; sie ergänzen sich. Mitunter sind lange Sätze rhythmisch zerlegt in Satzteile, von denen jedes einer anderen Stimme zugeteilt ist, lauter Stimmen, die niemandem gehören, oder sagen wir, die keiner Romanfigur und auch nicht unmittelbar der Autorin oder Erzählerin zugeordnet werden können, sie erklingen wie aus dem Nichts und bilden einen Chor, der die Erzählung begleitet und weiterführt, wie ein unsichtbar gewordener Chor aus einer griechischen Tragödie.

Wann genau ist dann die Wende eingetreten? Von wann an wendet die Schriftstellerin Cécile Wajsbrot sich um und der Zukunft zu? Von wann an wird deutlich, dass die Schrecken nicht mehr – nicht mehr nur – in der Vergangenheit, sondern vor uns liegen?

Der Moment ist wohl nicht genau zu bestimmen, denn es gehen ihm immer andere Momente voraus, die ihn herbeigeführt haben. „Um die Jahrtausendwende“, schreibt Cécile Wajsbrot in einem „Variationen zu Ophreus“ betitelten Essay, in dem sie Benjamins vorhin zitierte Geschichtsthese wiedergibt, „ist neuer Wind – aus dem Paradies? – aufgekommen und hat uns [uns Kinder der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts] der Zukunft wiedergegeben.“ Dass dieser Wind wirklich aus dem Paradies weht, wie bei Benjamin, scheint Cécile Wajsbrot allerdings zu bezweifeln: Sie setzt nach dem Wort ein Fragezeichen. Der Essay ist einem Sammelband mit dem Titel *Le jour d'après* (*Der Tag danach*) entnommen, der Anfang des Jahres in Frankreich erschienen ist.

Der letzte Roman des Zyklus trägt den Titel *Destruction* (*Zerstörung*). Hier wird endgültig das „Ende der Vergangenheit“<sup>1</sup> eingeläutet. Der Roman ist eine Dystopie, er spielt in einer zeitlich nicht näher festgelegten Zukunft, in einem totalitären Regime. Die Erzählerin erinnert sich an Fotos verlassener Orte, an wegen Überflutungsgefahr verlassene Inseln, an verödete Fabriken und Luxushotels. „Doch wie soll man“, sagt sie sich, „heute, da alles in Auflösung begriffen ist, nicht denken, dass diese Ruinen, diese Verlassenheit, diese Steinwüsten zugleich das Los sind, das uns erwartet.“

<sup>1</sup> S. 171 in der Übersetzung





Der Gedanke der Zerstörung lässt die Schriftstellerin nicht wieder los. In dem 2022 in Deutschland erschienenen Roman *Nevermore*, für den sie heute mit dem Preis der Darmstädter Jury geehrt wird, ist die Erzählerin, eine französische Literaturübersetzerin, damit beschäftigt, im einst zu guten Teilen zertrümmerten Dresden den Roman *To the Lighthouse* von Virginia Woolf zu übersetzen, vielmehr dessen *Time passes* betitelt Kernstück. Schauplatz des Romans ist ein Haus und ein Garten, die wegen der Wirren des Ersten Weltkriegs zehn Jahre lang sich selbst überlassen waren. Der Garten wurde von der wuchernden Flora vereinnahmt, das Haus ist den Mäusen, den Spinnen und dem Staub überlassen.

Von hier aus spinnt Cécile Wajsbrot Verbindungsfäden zu weiteren verlassen Orten: zu der sogenannten Verbotenen Zone in Tschernobyl, wo ebenfalls die Natur die Oberhand gewonnen hat, zur High Line, einer rehabilitierten Industriearie in New York, zu versunkenen Städten, zu Fleury, einem Ort in Ostfrankreich, der im Ersten Weltkrieg restlos zerstört wurde und doch noch als Gemeinde existiert, mit einem Ortsschild und einem Bürgermeister.

Beim Lesen des Romans *Nevermore* scheint es gar nicht weiter überraschend, dass zwischen diesen Orten der Verlassenheit und Zerstörung immer wieder das Phantom einer Toten auftaucht, einer vor kurzem verstorbenen Freundin der Erzählerin, die im Laufe des Romans mehrmals mit ihr in einen kurzen Dialog eintritt und ihr am Ende beinahe schroff zu verstehen gibt, dass sie von ihr in Ruhe gelassen werden will, dass die Lebenden die Toten nicht rufen, vielleicht auch nicht allzu sehnsuchtsvoll an sie denken sollen, weil diese ihren eigenen Weg finden müssen, und das ist ein Weg unter Toten. Was von der unter den Lebenden zurückgebliebenen Erzählerin verlangt wird, ist kein Vergessen; eher das Hinnehmen der endgültigen Trennung von der Freundin; ein Erinnern, das die Tote nicht eigennützig ins Leben zurückzureißen sucht, das die Tote tot sein lässt – und ihr dabei doch mitunter nah?

Das Buch ist also ein erzählerisches Nachdenken über das Vergessen, das Verschwinden, den Tod, über eine Zerstörung, die, dem Titel *Nevermore* zum Trotz, nie eine endgültige ist, zieht sie doch immer eine Wiedergeburt nach sich, eine Verwandlung, ein Neu-Aufleben, sei es in der Erinnerung. Zugleich gelingt es dem Roman auf ganz erstaunliche Weise, vom Vorgang des Übersetzens zu erzählen, uns lesend in den Kopf einer Übersetzerin zu transportieren, deren Gedanken und Abwägungen zu teilen, während wir es gewöhnlich beim Lesen eines Buches höchstens mit dem Ergebnis des Übersetzungsprozesses zu tun bekommen oder allenfalls mit einer Theorie dazu. Hier aber kommt es nicht einmal zu einer vollkommenen oder möglichst guten Übersetzung, allein das Übersetzen selbst, die Suche nach den richtigen Worten und deren richtiger Reihenfolge ist das Ziel. Und so wird der Vorgang des Übersetzens selbst Teil der Erzählung. In diesem Roman passiert etwas: unter anderem wird übersetzt. Und hierbei geschieht nun etwas Unvorhergesehenes; etwas auch für mich, die ich nicht wenig übersetzt habe in meinem Leben, Unvorhergesehenes: Aus dem Übersetzen wird ein Musizieren.

Die Erzählerin arbeitet sich in kleinen Schritten voran, sie nimmt sich eine kurze Passage auf Englisch vor, die im Buch im Original wiedergegeben wird. Dann folgen jeweils verschiedene Übersetzungsanläufe, die sich wie betörende musikalische Variationen lesen. Um Ihnen die melodische Wirkung zu zeigen, die das geistige Ausprobieren der Übersetzungsmöglichkeiten, also der Denkvorgang des Übersetzens entfaltet, möchte ich Ihnen eine Passage gleich aus dem Anfang des Buches vorlesen. Es ist ein kurzer, schlichter, beinahe belanglos klingender Satz, der sich aber im Übersetzungsvorgang ausbreitet und wie ein in ein stilles Gewässer fallender Stein Ringe um sich zieht.



„Well, we must wait for the future to show“, said Mr. Bankes, coming in from the terrace.

„Wir müssen warten, dass die Zukunft sich zeigt, sagte Mr. Bankes, von der Terrasse kommend. Wir müssen sehen, was die Zukunft für uns bereithält, sagte Mr. Bankes, von der Terrasse kommend. Wir müssen darauf warten, dass die Zukunft sich zeigt, sagte Mr. Bankes, als er von der Terrasse ins Haus trat. Wir müssen warten, womit die Zukunft uns aufwartet, sagte Mr. Bankes, der von der Terrasse hereinkam. Warten wir, was die Zukunft für uns bereithält. Warten wir ab, was die Zukunft . . . Nun, wir müssen abwarten, was die Zukunft . . . sagte Mr. Bankes, der von der Terrasse kam.“

Es ist diese musikalische Komponente, die mir beim ersten Lesen des französischen Originals gleich aufgefallen war und mich erstaunt und begeistert hatte. Nun aber, da ich anlässlich dieser

Rede das Buch noch einmal aufgeschlagen und darin gelesen habe, drängt sich mir noch ein anderer Eindruck auf: Ich sah beim Lesen die Übersetzerin vor mir, wie sie sehnsüchtig-schmerzlich ihre Arme nach etwas ausstreckt, das sich ihr immer wieder aufs Neue entzieht, sie reckt sich und reckt sich in immer neuen Versuchen und Anläufen, doch das Ersehnte bleibt außer Reichweite, und eben darum, eben, weil es nicht zu fassen ist und sie das sehr wohl weiß, kann sie nicht anders, als immer wieder mit allergrößter verzweifelter Anstrengung danach zu greifen, wie wir auch schreibend nach etwas greifen, was nicht zu haben ist.

In dem verlassenen Haus in Virginia Woolfs Roman gibt es bei aller Menschenleere doch immer auch Bewegung und Leben, es gibt das Rascheln der Tiere, es gibt den Lufthauch, der die Gegenstände in Bewegung, ein leises Beben, das die Gläser zum Klirren bringt. In diesen von nichts oder von kaum Sichtbarem hervorgerufenen Regungen und Geräuschen liegen verborgene Präsenzen, Phantome, wie die verstorbene Freundin im Buch eines ist. Ich frage mich, ob es nicht auch eine Verbindung zwischen dem menschenleeren Haus und der Übersetzung gibt. Ist ein veröffentlichtes, abgeschlossenes Buch nicht wie ein von seinem Schöpfer verlassenes, in einen Dornröschenschlaf gefallenes Haus? Ist es nicht, solange sich niemand darüber beugt, ein Buchstabengewebe ohne Sinn, eine klanglose Partitur, die erst von der Übersetzerin, vom Leser wiederbelebt, zum Klingeln gebracht werden kann?

Danke, Cécile, für Deine Bücher. Ich gratuliere Dir in meinem und in unser aller Namen hier sehr herzlich zum Preis der Darmstädter Jury „Buch des Monats“.



Dr. Gerhard Stadelmaier / die Preisträgerin Cécile Wajsbrot / Peter Benz



Cécile Wajsbrot

Cécile Wajsbrot, Schriftstellerin und Übersetzerin, geboren 1954 in Paris, studierte eben dort Vergleichende Literaturwissenschaft, arbeitete als Französischlehrerin und Rundfunkredakteurin, Mitarbeiterin der Zeitschriften „Autrement“, „Le Nouvelles Littéraires“ und „Le Magazine Littéraire“, Mitglied des Beirats der Zeitschrift „Sinn und Form“, Übersetzungen aus dem Deutschen und Englischen ins Französische, u. a. von Werken Virginia Woolfs, Charles Olsons, Gert Ledigs und Wolfgang Büschers. Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt, Vize-Sektionsleiterin Literatur der Akademie der Künste zu Berlin. Zuletzt sind von ihr erschienen „Nevermore“ (2022) und „Mémorial“ (2023), beide im Wallstein Verlag, Göttingen. Cécile Wajsbrot lebt in Paris und Berlin.

Cécile Wajsbrot

Alle Texte sind übersetzbar. Oder: Das Unüberwindbare überwinden. Nachdenken über ein so schönes wie endloses Handwerk.

Dankesrede zur Verleihung des Literaturpreises der Darmstädter Jury

Eins

Wann war es? Bei den Recherchen zu einem Roman – Zerstörung – hatte ich einen Dokumentarfilm über Tschernobyl gefunden. Genauer gesagt, über die gesperrte Zone. Bilder der Landschaft vor der Nuklearkatastrophe, Bilder derselben Landschaft danach. Anstelle der ehemaligen Weizenfelder war ein Wald entstanden – mit kleinen Flüssen, mit wilden Tieren, mit überwucherten, verlassenen Häusern. Eine melancholische, aber fast märchenhafte Stimmung. Ich musste sofort an *Time passes* denken, an das wunderbare poetische Kapitel in Virginia Woolf's *To the Lighthouse*, in dem sie ein Haus ohne menschliche Bewohner beschreibt, in dem die Wahrnehmung, dass „*time passes*“, nur durch die Beschreibung der Gegenstände, des Gartens, der Stimmung entsteht. Virginia Woolf und Tschernobyl, eine unerwartete Begegnung . . . Wäre ich eine Filmmacherin gewesen, hätte ich einfach Bilder in der gesperrten Zone aufgenommen und als *voice over* Virginia Woolfs Text verwendet. Ich bin aber keine Filmmacherin, mein Werkzeug, mein Instrument ist das Schreiben, die Sprache, ist die Literatur.

Zwei

Am Anfang war das Übersetzen eine Brotarbeit. Mit den eigenen Büchern konnte ich kaum Geld verdienen. Diese Brotarbeit erlaubte mir, meine Zeit selbst zu organisieren. Meine erste wirklich literarische Übersetzung war *The Waves* von Virginia Woolf – im Jahr 1993 erschienen. In der Zeit war es ziemlich unüblich für Schriftstellerinnen oder Schriftsteller, auch Übersetzer, Übersetzerinnen zu sein. Seitdem hat sich die Wahrnehmung verändert, es wird behauptet, dass beide Tätigkeiten sich ergänzen, was stimmt und nicht stimmt. Ich würde mich trotzdem nicht als Übersetzerin bezeichnen, sondern als eine Schriftstellerin, die übersetzt.

## Drei

Virginia Woolf, Tschernobyl, wie konnte ich ein Essay darüber schreiben? Und wie ist aus dem Essay ein Roman entstanden? Sicher hatte ich Lust, einen Roman zu schreiben, ich kam aus einem zwölfjährigen Romanzyklus, und wie immer mit Projekten, die uns lange beschäftigen, ist es schwer, sich gleich wieder auf den Weg zu machen, um etwas Neues zu unternehmen. Und die reine Lust reicht leider nicht, um am Schreibtisch zu sitzen.

In der Entstehungszeit machte ich mir Notizen als Begleitung, als Inspirationssuche. So schrieb ich „3. Juni 2019. Vor einem Jahr hatte ich etwas angefangen und nach ein hundert Seiten fand ich den Text misslungen, unmöglich zu retten.“ In dem gleichen Juni-Eintrag lese ich noch, dass es in dem damaligen Text die New Yorker Highline schon gab sowie die Glocken und das Dresdner Glockenrequiem – in einem ganz anderen Rahmen. Im Juni 2019 fragte ich mich, wie ich diese Elemente wieder aufnehmen könnte. Am 6. Juli 2019 sind Time passes und Tschernobyl erwähnt. Immer noch als Basis für das Essay. Dann im nächsten Eintrag: „Vorgestern sagte ich mir: oder ein Roman. Und heute habe ich zufällig eine Sendung über Proust gehört. Wo gesagt wurde, die Recherche sei aus Contre Sainte-Beuve geboren. Aus einem Essay, ein Roman. Das habe ich als Zeichen verstanden – der Weg zum Roman hatte sich geöffnet.“

So hatte ich schon die Highline, die Glocken und das Glockenrequiem. Sowie die Stadt Dresden, wo ich im Wintersemester 2018/19 die Gelegenheit hatte, ein Seminar an der TU szu leiten und dadurch die Stadt besser kennenzulernen. Etwas in der Stadt hatte mich tief berührt und das Erlebnis war mir im Juli noch ganz nah. Im selben Eintrag stand noch, „Stimmen, die sich vermischen, Tote und Lebende, Vergangenheit und Zukunft“.

## Vier

Pointz Hall, so lautet der Arbeitstitel des letzten Romans von Virginia Woolf, der posthum unter dem Titel *Between the Acts* erscheinen sollte. Der Professor und Literaturwissenschaftler, Mitchell Leaska, hat die früheren Fassungen des Romans unter dem Originaltitel *Pointz Hall* herausgegeben. Im Buch sind die unterschiedlichen Versionen mit zahlreichen Kommentaren wiedergegeben. Erstaunlicher aber ist der Versuch, sich in die Gedanken von Virginia Woolf hineinzusetzen. Zum Beispiel.

„Did you ever hear, Sir (...) of a chap (...) of a poet (...) called (...) Thomas?“

Nach den üblichen Kommentaren und Notizen über den Dichter Edward Thomas folgen Vermutungen. „V.W.'s choice of Edward Thomas is apt, for his poetry contains allusions to almost the entire history of English verse“. Die Geschichte des Landes und der englischen Literatur sind tatsächlich ein wesentliches Element des Romans und die Anmerkung gehört noch zu der literaturwissenschaftlichen Analyse. Mitchell Leaska fügt aber hinzu: „V.W. could easily feel sympathetic towards Thomas who was so often given to depression.“ Hier kommt eine fast psychoanalytische Perspektive. Auf faszinierende Weise versucht er den Weg zur Entstehung des Textes wiederzufinden oder zu rekonstruieren. Was stimmt wirklich, was ist pure Vermutung, was ist reine Erfindung? Die Literaturforschung ist eine Kunst für sich und auch wenn die Rekonstruktion nichts oder fast nichts mit der Konstruktion zu tun hat, ist sie einfach eine Lektüre, eine Interpretation im musikalischen Sinn.

## Fünf

Auch für die Autorin, für den Autor, ist die Selbstinterpretation nicht selbstverständlich. Die Umstände sind manchmal klar, manchmal trüb und vieles bleibt unbewusst. Ich würde sagen, das Essay ist zum Roman geworden, als ich die Idee hatte – aber wie, aber warum – Time passes nicht nur sozusagen als „Zeuge“ von Tschernobyl „aufzurufen“, sondern als Text und Subtext zu benutzen, als Grundlage für Überlegungen über das Übersetzen. Besser gesagt, die Übersetzung zum Plot zu machen – eher gesagt, das Übersetzen als Prozess. Wie wäre es, eine Übersetzerin als Ich-Erzählerin zu haben, die ein Stipendium in Dresden bekommt, also in einer deutschen Umgebung, um einen englischen Text ins Französische zu übersetzen, eine komische sowie spannende Konstellation, die mit der wunderbaren Übersetzung von Anne Weber noch kohärenter geworden ist. Ich-Personen als Autoren oder Autorinnen gibt es viele und seit langem schon. Im zwanzigsten Jahrhundert sind sie zahlreicher geworden und in unserem Jahrhundert noch viel mehr. Übersetzer als Ich-Personen kommen im Gegenteil selten vor, Übersetzerinnen noch weniger. In den Zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist in Ungarn eine Erzählung von Kosztolányi Dezső unter dem Titel „Der kleptomanische Übersetzer“ erschienen. Wenn wertvolle Gegenstände im Text stehen, Diamanten zum Beispiel, behält der Übersetzer einige davon für sich, so dass in der Übersetzung weniger Diamanten als im Originaltext auftauchen. So ist schon der Übersetzer eine seltene Romanfigur. Aber wie wäre es mit der Übersetzung selbst? Ob der Übersetzungsprozess als Handlung, fast als Figur, gehen, „funktionieren“, könnte? Ich wollte es versuchen.

## Sechs

Als Übersetzerin empfinde ich Angst vor dem Originaltext. Der erste Gedanke ist: Schaffe ich das? Welche Fallen enthält der Text, werden sie jetzt alle entdecken, dass ich von der deutschen Sprache keine Ahnung habe – am Ende bin ich keine Germanistin und habe das



Übersetzen nie studiert? So muss ich das Buch sofort lesen, um mich davon zu überzeugen, dass die Fallen nicht unüberwindbar sind. Und einen ersten Übersetzungsversuch machen. Erst danach bin ich ein wenig erleichtert, wahrscheinlich kann ich es auch dieses Mal schaffen. Dann beginnt die endlose, manchmal hoffnungslose Arbeit, die beste mögliche Interpretation des Originaltextes wiederzugeben. Auch wenn es zu unweigerlichen Verlusten kommt – alle Texte, darunter Gedichte, darunter die schwierigsten Herausforderungen wie Virginia Woolf oder James Joyce oder Arno Schmidt, Peter Kurzeck, alle Texte sind übersetzbar.

Sieben

Ich werde oft gefragt, wann meine Übersetzung von „To the Lighthouse“ erscheint. Sie wird aber nie erscheinen. Ich bin nicht die Ich-Erzählerin, wie gesagt war ich in Dresden als Gastprofessorin, nicht als Stipendiatin irgendwelcher Übersetzerfonds. Und die ausgewählten übersetzten Passagen sind ja keine Übersetzung. Solche Fragen zeigen, wie fremd der Begriff Fiktion, wie fremd der Begriff Roman geworden sind. Fiktion, Roman werden jetzt nur für Bücher mit Handlung verwendet, für Krimis und Thriller ohne Verbrechen, ohne Leiche (oder sagen wir, die Leiche wäre die Literatur?). Es gibt eine andere Art von Romanen, literarische Romane, es gibt etwas wie eine literarische Fiktion, die nach neuen Wegen sucht, wie Virginia Woolf sie in ihrer Zeit suchte. In „The Waves“ sagt Bernard, „let us explore“ - in der deutschen Übersetzung, „gehen wir auf Entdeckungsreise“, was viel zu lang ist. Die Entdeckungsreise ist, was der literarische Roman anzubieten hat. Pfade, die noch nicht begangen wurden. Das war mein Versuch mit Nevermore. So dass ich To the Lighthouse ins Französische nicht übersetzen kann, nicht übersetzen darf, oder sollte. Der Roman muss eine Fiktion, muss ein Roman bleiben. Was der schöne Darmstädter Preis heute bestätigt hat. Dafür bedanke ich mich ganz herzlich bei der Jury.



## 2. LITERATURPREIS DER DARMSTÄDTER JURY „BUCH DES MONATS“

Die Darmstädter Jury „Buch des Monats“  
verleiht ihren 2. Literaturpreis im Jahr 2024 an

**Cécile Wajsbrot**

für ihren Roman „Nevermore“  
aus dem Französischen übersetzt von Anne Weber,  
erschienen im Wallstein Verlag, Göttingen

Die Jury würdigt damit ein Buch der Jahre, das in geisterhafter Klarheit und Schönheit vom herrlichen Weiterkommen handelt, das in der Kunst des Übersetzens liegt. Es ist die Kunst, die unsere Zeit am nötigsten braucht. Wie man von der eigenen in eine fremde Welt sprachlich übersiedelt, von Streifzügen durchs nächtliche Dresden hin zum Leuchtturm Virginia Woolfs gelangt, von dort zu einer Industriearbeit in New York und zur Todeszone von Tschernobyl, und wie mühelohnend es ist, dafür eine ganz eigene Sprachmusik zu komponieren – das durchlebt die Protagonistin von Cécile Wajsbrots Roman „Nevermore“. So feiert die Heldin des Buchs auch die große Kunst seiner Autorin, einer genialen Wanderin und Übersetzerin zwischen Welten.

Darmstadt, den 22. Mai 2024

Dr. Gerhard Stadelmaier  
Vorsitzender der Jury „Buch des Monats“

Peter Benz  
Vorsitzender „Verein zur Förderung des Buch des Monats“



Cécile Wajsbrot / Julia Schröder



Beate Tröger / Julia Schröder / Dr. Tilman Spreckelsen / Hanne F. Juritz



Dr. Hajo Steinert / Kurt Drawert / Cécile Wajsbrot



Peter Benz / Dr. Gerhard Stadelmaier



Beate Tröger / Dr. Tilman Spreckelsen



Kurt Drawert / Dr. Hajo Steinert / Dr. Gerhard Stadelmaier



Iris Bachmann / Peter Benz



Thedel von Wallmoden (Mitbegründer, Verleger Wallstein Verlag)



Hanno Benz / Dr. Gerhard Stadelmaier / Peter Benz

LITERATURPREIS DER DARMSTÄDTER JURY „BUCH DES MONATS“

für „Nevermore“

von Cécile Wajsbrot

erschienen im Wallstein Verlag, 2021

